



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

Übersicht: Erkenntnistheorie

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de





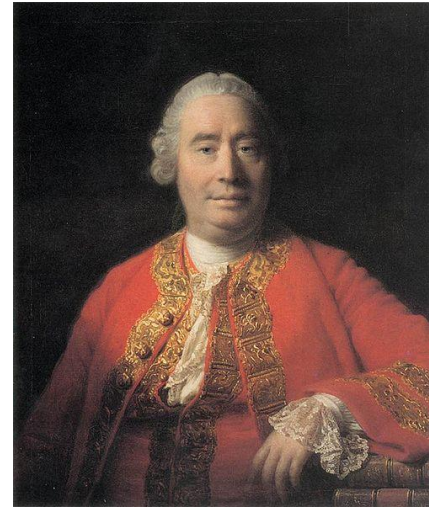
Thema:	Übersicht: Erkenntnistheorie
Materialnummer	34609
Kurzvorstellung des Materials:	<ul style="list-style-type: none"> • Die Erkenntnistheorie ist ein wichtiger Teilbereich der Philosophie. So spielt sie im Philosophieunterricht der Oberstufe eine wichtige Rolle. • Das Material bietet einen ersten Überblick über das weitreichende Themengebiet. Von Platon bis Kant werden die wichtigsten Positionen vorgestellt. • Fragen am Ende jeden Kapitels sollen Diskussionen anregen und zum Selbstdenken einladen.
Übersicht über die Teile	<ul style="list-style-type: none"> • Einleitung • Platons Ideenlehre • John Locke – Wahrnehmung als Basis des Erkennens • David Hume – Skeptizistischer Empirismus • Immanuel Kant – Die Kritik der reinen Vernunft • Der radikale Konstruktivismus – Jedem seine Welt
Information zum Dokument	<ul style="list-style-type: none"> • Ca. 12 Seiten
SCHOOL-SCOUT – schnelle Hilfe per E-Mail	<p>SCHOOL-SCOUT ♦ Der persönliche Schulservice Internet: http://www.School-Scout.de E-Mail: info@School-Scout.de</p>

Fragen:

1. Wahrscheinlich trauen Sie, wie die meisten von uns, im Alltag Ihren Sinnen. Können Sie sich einen Fall vorstellen, wo unsere Wahrnehmung uns an der Nase herumführt?
2. Was halten Sie von Lockes Argument zur Existenz der Außenwelt? Ist es überzeugend? Diskutieren Sie Ihre Ansichten.
3. Wenn im Moment der Wahrnehmung laut Locke garantiert ist, dass es einen entsprechenden Gegenstand in der Außenwelt gibt, was würde es dann überhaupt bedeuten, sich zu täuschen? Gibt es eine Fata Morgana, nur weil wir glauben, sie zu sehen?

2.3. David Hume – Skeptizistischer Empirismus

Hat sich John Locke noch eher implizit zu metaphysischen Fragen geäußert, also Fragen über die Erfahrung hinaus, so etwa nach Gott, der Freiheit und der Seele, bezieht sein schottischer Nachfolger David Hume (1711 – 1776) klar Stellung gegen die Möglichkeit einer solchen Erkenntnis. In seinem erkenntnistheoretischen Hauptwerk „Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand“ (1748 als *Philosophical Essays Concerning Human Understanding* erschienen) behauptet Hume ähnlich wie Locke, dass die Grundlage jedes Wissens die sinnliche Erfahrung sei. Menschliche Bewusstseinsinhalte seien grundlegend in zwei Kategorien geteilt, *im-*



David Hume

pressions (Eindrücke) und *ideas* (Vorstellungen).

Erstere sind sinnliche Eindrücke über die Welt und durch die Wahrnehmung unmittelbar und lebendig; der Mensch hat sowohl Eindrücke der Außenwelt als auch solche seiner inneren Gemütsbewegungen. Zweitere sind geistige Auffassungen mittelbar vorgestellter, auch erinnertes Bewusstseinsinhalte von zuvor Erfahrenem/Erlebtem. Dies kann wiederum ein Eindruck der Außenwelt als auch der eines Gefühls sein – oder dessen Verknüpfung. Nach Hume sind sie farbloser als der Eindruck selbst, von welchem die Vorstellung stammt.

Auch wenn das menschliche Denken schrankenlos erscheint und sich vermeintlich auch auf Gebiete zu erstrecken vermag, welche niemand je geschaut hat – Fabelwesen, Monster, Metaphern –, so unterliegt der Verstand doch bestimmten Gesetzen der Verknüpfung und Umstellung, Vermischung und Vertauschung von Bewusstseinsinhalten. „All unsere Vorstellungen oder schwächeren Auffassungen sind Abbilder unserer Eindrücke oder lebhafteren Auffassungen“¹, gleichgültig, ob erstere eingebildet, zur Unterhaltung, Belehrung gedacht oder deren Inhalt zuvor in der sinnlichen Wahrnehmung angetroffen worden sind. Jeder Gedanke, jede Vorstellung, gleich wie komplex sie auch sein mag, lässt sich bei genauer Prüfung in einfachere Vorstellungen zergliedern, die auf einem vorhergehenden Empfinden beruhen. Es zeige sich, dass, wenn jemand niemals eine Erfahrung von etwas hatte, er sich dieses Etwas auch nicht vorstellen kann.

Bei Streitfragen und Unklarheiten, die sich um metaphysische Begriffe ranken, ist zu fragen, ob diese Begriffe sich überhaupt auf Eindrücke beziehen. Das Sinnkriterium eines Wortes, so mag man frei sagen, ist sein Bezug auf ein Erlebnis. Findet man also einen Begriff, der nicht in die Welt der Wahrnehmung ausgreift, so ist er sinnlos und verliert seinen Platz in der ernsthaften Diskussion. Hume nimmt somit dem spekulativen Vernunftgebrauch in der natürlichen Theologie (dem Gebiet der Theologie, das sich etwa mit Gottesbeweisen beschäftigt) und der Metaphysik im Allgemeinen die Grundlage. Er spricht ihm die Fähigkeit, sichere Erkenntnisse zu erreichen, ab und verortet seine Ergebnisse ähnlich Geistergeschichten im Bereich der Fantasie. Rein

¹ David Hume, „Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand“ (EhU), Felix Meiner Verlag, 12. Ausg., S. 19

verstandestechnisch ist uns nichts verfügbar, erst durch die sinnliche Anschauung wird es wertvoll.

Neben seiner Metaphysikkritik ist David Hume auch für das erstmals von ihm aufgestellte so genannte *Induktionsproblem* (Induktion: Schluss vom Einzelnen auf das Allgemeine) bekannt, ein Problem, das sich auf unser Verständnis von Ursache und Wirkung bezieht. Während in der menschlichen Vernunft manche *Beziehungen von Vorstellungen* etwa in der Mathematik oder Geometrie absolute Gewissheit böten (logische Gesetze garantieren dies), ist unser Wissen über *Tatsachen* (hier Verknüpfung von Ereignissen) hingegen fraglich.

Um *Tatsachen* als etwas betrachten zu können, das nicht nur für die bisher gekannten Fälle, sondern für allgemein alle möglichen Fälle gültig ist (z.B.: wenn es regnet, ist die Straße nass), müssen wir sie als Beziehungen von Ursache und Wirkung begreifen. Diese Verknüpfung wird in den Tatsachen mitgedacht. Kein Denkkakt allein kann dieser Beziehung jedoch ansichtig werden, es ist vielmehr eine Sache der Erfahrung und Gewohnheit, diesen festen Zusammenschluss zweier Ereignisse anzunehmen. Es scheint unmittelbar einleuchtend, dass, bevor wir bestimmte Gegenstände kannten, wir ihre Wirkungen und Eigenschaften nicht gewiss vorhersagen konnten. Selbst die Gesetze der physischen Welt, die uns doch seit Kindheit an in Mark und Bein gegangen sind, sind keine, die sich vor der Erfahrung erfassen lassen. Es lässt sich ebenso vorstellen, dass ein Stein nach oben fällt, wenn wir ihn loslassen. „Jede Wirkung ist ein von ihrer Ursache verschiedenes Ereignis“², von einer auf die andere zu schließen, ist unvernünftig. Wir Menschen selbst verbinden also aufeinanderfolgende Ereignisse erst durch wiederholte Betrachtung. Wir können demnach nicht wirklich aussagen, dass *jedes Mal*, wenn es regnet, die Straße nass sein *wird*. Wir können lediglich sagen, dass *bisher* immer die Straße nass *war*, nachdem es geregnet *hat*. Dass die Welt immer gleich laufen wird, heute wie morgen, ist eine Annahme, die sich nach David Hume nicht beweisen lässt. **Kausalität ist demnach Gewohnheitsglaube und keine absolut gewisse Erkenntnismöglichkeit.**

Als Skeptiker geht Hume sogar noch weiter und behauptet, dass wir nicht gesichert wissen können, dass es außerhalb von uns überhaupt eine Außenwelt gibt. Nichts in unseren Eindrücken oder dem Denken gibt uns Aufschluss darüber, dass wir nicht etwa der einzige Mensch auf Erden sind und uns unsere Welt nur ausdenken oder gar erträumen. Zwar nehme man im Alltag an, dass es nicht so ist und es ist auch gut möglich, dass es wirklich nicht so ist, aber eine konkrete Aussage dazu steht uns nicht zu.

Humes Positionen und besonders das von ihm aufgestellte Induktionsproblem haben Generationen von Philosophen beeinflusst und auch in der heutigen Wissenschaftstheorie, etwa dem kritischen Rationalismus oder Fallibilismus, findet man Anhänger der grundlegend skeptizistisch-empiristischen Weltanschauung, nach der vieles nur wahrscheinlich ist, aber kaum etwas wirklich gewusst wird.

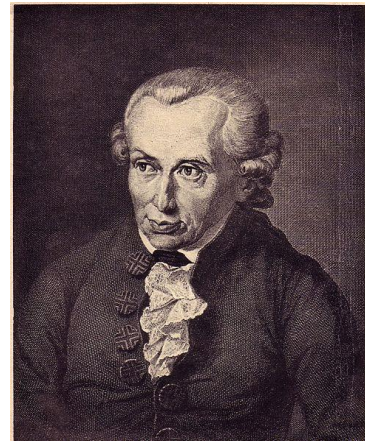
² EhU, S. 40

Fragen:

1. Was bleibt dem Skeptiker nach dem Zweifel? Gibt es einen gewissen Punkt im Leben, der nicht angezweifelt werden kann? Wenn ja, welcher wäre das? Wenn nicht, ist so ein Leben wünschenswert?
2. Die Fragen der Metaphysik sind von vielen als fundamentale Menschheitsfragen betrachtet worden, deren Beantwortung der erste Zweck des Menschen sei. Sollte man diese Beschäftigung einstellen, nur weil die eventuellen Antworten nicht *gesichert* sind? Richtig können die Antworten, wenn auch rein zufällig und nicht überprüfbar, doch immer noch sein.
3. Erarbeiten Sie die Unterschiede von Lockes und Humes Position. Warum könnte man erstere materialistisch und letztere skeptizistisch nennen?

2.4. Immanuel Kant – Die Kritik der reinen Vernunft

Die „Kritik der reinen Vernunft“ (1781/87), die erste der drei großen Kritiken Kants, ist als Antwort auf den Jahrhundertlang währenden erkenntnistheoretischen Streit über die wahren Quellen des Wissens zu verstehen. Standen sich Empirismus und Rationalismus im 18. Jahrhundert weitgehend unversöhnlich gegenüber, versuchte sich Kant an einer eigenen Lösung des Problems der Erkenntnis, die Elemente beider Anschauungen verbinden sollte.



Immanuel Kant

Zeigte sich Kant früh eher rationalistischen Thesen zugeeignet, beispielsweise dem Werk Gottfried Wilhelm Leibniz', so war es die Lektüre von David Humes verstandeskritischer Position, welche ihm nach eigener Aussage „vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach“³. Beide Ansichten unterzog er einer tiefgehenden Prüfung, um die Fehler beider Systeme gleichsam aufzudecken und zu zeigen, dass beide Anschauungen auf ihre Weise richtig sind. Die Grundfrage, die Kant immer wieder umtreibt, ist die, ob Metaphysik eine Wissenschaft ist, die sichere Erkenntnis erlaubt oder nicht. Um diese zu beantworten, versucht er, das gesamte Erkenntnisvermögen des menschlichen Geistes zu vermessen, um ein für allemal klären zu können, was wir wissen können und was nicht.

Vom Empirismus der britischen Schule übernimmt Kant die Vorstellung, dass jede Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt. Allein durch sinnliche Wahrnehmung jedoch kann Kant zufolge keine Erkenntnis zustande kommen. Die Erfahrung, so schreibt er, sei selbst zusammengesetzt aus dem, was wir durch sinnliche Eindrücke empfangen und dem, was der Verstand dazu beiträgt. Hätten wir keine Wahrnehmung von etwas, so könnten wir es nicht sinnvoll denken. Es fehlte dann gewissermaßen der Grundstoff dafür. Gleichfalls aber wären Eindrücke willkürliche Bild- oder Tonabfolgen für uns, wären sie nicht nach bestimmten Prinzipien geordnet. Der aktive Verstand erarbeitet aus dem Grundstoff der Eindrücke Begriffe und erst durch diese kommt Erfahrung zustande.

Kant geht also davon aus, dass unsere Erfahrung gewissermaßen auf unserem Erkenntnisvermögen basiert. Es lässt sich somit die Frage stellen, was wir wirklich zur Sprache bringen, wenn wir meinen, etwas in unserer Erfahrungswelt erkannt zu haben. Unsere Anschauung und unser Verstand formatieren sinnliche Eindrücke vor, so dass wir Objekte nie so sehen, wie sie sind (Dinge an sich), sondern lediglich so, wie sie uns vorkommen (Erscheinungen). Dinge an sich sind jedoch nach Kant die Grundlage für Erscheinungen.

Erkenntnis ist demnach viel eher ein Wiedererkennen dessen, was unser Verstand zuvor in die Gegenstände gelegt hat. Wo ein Botaniker ein Schneeglöckchen entdeckt, wird ein Unkundiger womöglich nur eine krautige Pflanze mit weißen Blütenblättern entdecken können. Dem Gegenstand an sich ist dies gleichgültig, er verändert sich nicht, egal wie man ihn benennt oder welche seiner Details man zur Sprache bringt.

³ Immanuel Kant, „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können“, Vorrede (Riga, 1783)



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

Übersicht: Erkenntnistheorie

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de

